

Der Kammerdiener des Kaisers.

Historischer Roman von J. Federsani-Weber.

1.

Eine Sommernacht voll wunderbarer Schönheit war, nachdem ein heißer Augusttag des Jahres 1605 verflommen...

Dort ragte auf der letzten Höhe des Grabhills die von riesigen Mauern umzäumte Königsburg...

Das geschah, seitdem Kaiser Rudolph der Zweite hier Hoflager hielt, in jeder Nacht, denn dieser Sonderling liebte es...

Es gab eine eigene Wache, die während des Tages die Straßen durchzog und auf die Vorkammer sahndete...

Erst in dem Augenblicke, wo die Abenddämmerung den Grabhills in ihre Schleihe hüllte, wich der Name der Grabesstille...

So war es auch heute. Als die Glocke im Turme der Kreuzherrenkirche die erste Stunde verkündete...

Je näher sie der Königsburg kamen, desto größer wurde die Schaar der Bewaffneten und Hofherren...

„Ich bin im Hofdienst alt geworden“, sagte einer der Reiter, der über seinem Leibe eine Brustharnisch trug...

„Kannst ihr die Ursache, Herr Graf,“ erwiderte der andere, „warum der Kaiser uns, die Gliedmaßen des Papstes und des Königs von Spanien, in der Nacht empfangen will?“

„Nein, ehrwürdiger Vater,“ gab dieser zur Antwort, und lenkte des Hofs zu nahe an die Seite seines Gefährten...

„Dieser trägt ein Mönchsgewand, dessen Kapuze Haupt und Antlitz verhüllt.“ Er sah auf einem Wandstücker.

„Kaiser Rudolph ist, seitdem er Astrologie treibt und mit Sternkundern verkehrt, dem sinnbarsten Aberglauben verfallen.“

„Als der Graf bei diesen Worten durch eine Gebärde zeigte, daß er den Sinn derselben nicht verstand, fuhr der Mönch fort: „Er bezagt, bevor er einen Fürsten oder dessen Gefolgten empfängt, die Sterne, ob er dem Besucher vertrauen darf.“

„Mit Gottes Hilfe wird es mir gelingen,“ erwiderte der Mönch, „den Kaiser aus diesem Wahne, der ihn wie ein böser Zauber bezaubert, zu lösen.“

„Er erwiderte nicht, denn sie waren an das Thor der Königsburg gelangt, das von einer Schaar Scharfschützen bewacht wurde.“

Sie ritten durch dasselbe und über einen langen Hof bis zur Marmortreppe, die zu den Gemächern des Kaisers führte...

Das Erscheinen des Mönchs schien ihn und die Hofleute mit Ehrfurcht zu erfüllen, denn sie huldigten ihm, der barfuß ging und eine zerklüftene, rothbraune Kutte trug...

Hier empfing ihn der erste Rath des Kaisers, Karl v. Nichtenstein, und verneigte sich tief vor dem Mönche, während er den Ritter kurz dessen stolzer Haltung und prunkhafter Kleidung fleißig prüfte.

Die Hunderte von Lichtern, die in silbernen Leuchtern stehend, an Wänden und auf Tischchen brannten, warfen einen großen Schein auf die beiden Annehmungen und gaben den Hofherren gute Gelegenheit, deren Gestalt und Antlitz scharf zu betrachten...

„Es war der Kapuzinerbruder Lorenzo von Brindisi,“

Nach einer Sage, die sowohl in Italien, seiner Heimath, als auch diesseit der Alpen verbreitet wurde, keß der Gabe der Rede in so vollkommener Weise, daß ihr niemand widerstehen konnte...

Dieser Bettelmönch hatte Papst Clemens VIII. zum Voten an Kaiser Rudolph gewählt. Als er zur Nachtzeit dessen Burg in Prag betrat, huldigte ihm alles wie einem Heiligen...

„Dem Bruder Lorenzo wird es gelingen, den Kaiser aus dem Zauber, in dem ihn sein Kammerdiener bestrickt hält, zu lösen.“

Sein Begleiter war Don Guillen de San Clemente, der im Auftrage des Königs von Spanien, Philipp III., erlitten. Er geberdete sich mit dem Dünkel und der steifen Würde...

Das er anliegende, feuerrothe Wamms mit den Buffarmeln, über dem er einen vergoldeten Harnisch trug, der kurze, blauweidene Mantel, in den Verlen und Silberblumen eingestickt waren...

Der Rath des Kaisers sagte zu Fra Lorenzo: „Ihr seid zu guter Stunde gekommen, ehrwürdiger Vater, denn der Kaiser ist allein und endlich wieder in heiterer Stimmung.“

Dann neigte er sich näher zu ihm und flüsterte: „Sein Kammerdiener Philipp Lang hat plötzlich die Burg verlassen. Er fürchtete gewiß Eure Anfunft!“

„Ihr kennt doch den Zweck meiner Reise,“ unterbrach ihn der spanische Grande, der sich sichtbar darüber ärgerte, daß ihm wenig Aufmerksamkeit zuzufallen wurde.

„Wein Herr, der glorreiche König,“ fuhr er laut sprechend fort, „hat mit Schmerz von der Krankheit des Kaisers gehört.“

Höllinge und verlangte, er solle irgend einen Knecht, welchen immer, herbeibringen. Die Heiße traf den kleinen Aloja Ewistun... „Hör, mein Lieber,“ so wandte sich Botody an ihn, einen kaum geschriebenen Brief endigend, „warst du einmal in Paris?“

Marmorbenkmal beschriftet hätten, so würde das doch den Todten nicht wieder lebendig gemacht haben.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

- Angesichts der Thatfache, daß gegenwärtig wiederum ein Auftreten der Influenza beobachtet wird, gerührt die Enquete, welche der Verein für innere Medizin über diese Krankheit veranlaßt hat, erhöhtes Interesse. Ueber den Fortgang dieser Enquete erhaltete ich vor am Dienstag stattgehabten Sitzung des Vereins für innere Medizin der Schriftführer des Comité's zur Sammelvorrichtung Sanitätsrath Dr. S. Guttmann über die Influenzaperidemie einen Bericht.

*Jren ist menschlich. „Do Bual“ sagte ein Bauer in Wuddingen zu seinem Sohn, „bring' de Säi amol die Kartoffle do!“ Der Junge gehorchte und ging in den Hof. Als er jedoch eben im Begriff war, die Thür des Schweinehalls zu öffnen...

- In London drang, wie man dem „S. T.“ berichtet, gestern die Polizei in eine Privatgemäldergalerie ein, wo sehr kostbare Gemäde Garniert, Illustrationen zu den Werken von Rubens, aufgestellt waren. Verschiedene derselben waren schon vorher mit Weislaug belegt worden.

- Kleine Theater-Nachrichten. Im Kgl. Schauspielhaus in Berlin haben die Proben zu der Aufführung des Vult-hauptlichen Schwalpils: „Eine neue Welt“ begonnen. Die Hauptrolle spielt Hr. Grube. - In München wurde das Vaterländische Drama „Von Frelts nach Valerna“ von dem kostspieligen Theater-Direktor v. Wittenern zur Ausführung im Kgl. Hoftheater angenommen.

*Hoffentlich nur ein Druckfehler. Eine in St. Louis erscheinende Zeitung schreibt in einer Kritik über eine Preislich-Aufführung: Die Aufführung war eine durchaus anerkennenswerthe. Die Damen Robbich und Kalmann als Cospar und Rox zeigten sich ihren schwierigen Rollen völlig gemachtem. Gut ab! Die Damen müssen wirklich für ihre Rollen ausnahmenseitig gut gewachsen sein. Hoffentlich wurden Aagthe und das Reumden nicht von dem Tenor und dem Bassisten gespielt.

- Aus Paris meldet man, daß Victorien Sardou sein neues Drama „Thermidor“ vollendet und dasselbe am 28. Oct. den Mitgliedern des Théâtre français vorgelesen hat. Das Drama, welches gegen 40 Personen enthält, wird an der genannten Bühne Anfang nächsten Jahres zur Aufführung gelangen. - Henri Rochefort hat einen - Dornen gedichtet, welcher die „Mazepa“-Sage behandelt; de Wenzel, ein in London lebender französischer Romantist, wird die Fiktion in Musik setzen. - Die Carl Hofa-Berggesellschaft, die vor einem Jahre auch begonnen hatte, letzte Opern in London zu geben, ist im Begriffe, diese Vorstellungen in London aufzugeben - bis zur Erwerbung eines eigenen Theaters - aufzugeben, obwohl sie in der Weobing damit fortfahren wird.

*Bauerndiabolosophie. Auf einem Dorf Kirchhof in der Normandie befindet sich die nachfolgende Grabkränze: Dies Holzkreuz ist eine weidende Zier, allein wenn wir auch die Kräfte für ein

Bir die Redaction verantwortlich: H. B. Albert Gerling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Smolik in Halle a. d. S.

*Nach dem im H. u. S. Haus- und Staats-Rath befindlichen Manus.

und verlangt mit den Fürsten Europa's, daß S. Apostolische Majestät einen Stellvertreter wählen soll."

"Nebet leiße, Herr Graf," rief der Rath des Kaisers und fügte mit einem zornigen Blick hinzu: "Wir wünschen, daß die Verhandlungen über den Mitregenten ein Geheimniß bleiben sollen."

"In wessen Namen spricht Ihr, Herr Rath?" fragte der Spanier.

Im Namen des Erzherzogs Matthias, des ältesten Bruders unseres Kaisers," erwiderte dieser. "Er wird, wie Ihr wißt, die Regentenschaft übernehmen..."

"Das darf nicht geschehen..." brauste Don Guilleu de San Clemente auf. "Mein Herr, der glorreiche König, verlangt dieselbe für Erzherzog Albrecht, den jüngsten Bruder des Kaisers."

"Erzherzog Albrecht ist als Kardinal und Erzbischof von Toledo von der Kaiserwürde ausgeschlossen," unterbrach ihn Karl v. Nichtenstein.

"Ihr täuscht Euch, edler Herr," erwiderte der spanische Gesandte. "Erzherzog Albrecht wird in dem Augenblick, wo ihn der Kaiser zum Mitregenten erwählt, den geistlichen Stand verlassen und..."

Er konnte nicht erwidern, denn ein Jüngling, dessen Kleidung den Heterosizier verrieth, war in den Saal getreten und hatte sich dem ersten Rathe des Kaisers genähert. Dieser nahm das zusammengefaltete Blatt Papier, das er ihm reichte, und las es.

Ein Blitz der Freude zuckte über sein Antlitz und er sagte, zum Gesandten Spaniens sich wendend, leiße:

"Ihr seid zu spät gekommen, Herr Graf! Erzherzog Matthias hat Wien verlassen, um an der Spitze von 20,000 Soldatennach Prag zu ziehen. Er wird den Kaiser zwingen, ihn zum Mitregenten zu ernennen."

"Ich protestire im Namen meines Herrn, des glorreichen Königs Philipp von Spanien!" rief dieser aus.

Die Worte des Grafen, welche laut durch den Saal tönten, brachten die Hofherren in eine Erregung, die bis zum Aufbruch auszuarten drohte; denn sie waren in zwei Parteien gesondert, die sich arg befriedeten.

Die eine hielt treu zum Kaiser und wollte von einem Mitregenten nichts wissen; das waren jene, welche die Geistesfreiheit des Herrschers benötigten, um Macht und Reichthümer zu erlangen.

Die andere Partei, an deren Spitze Karl v. Nichtenstein und die geheimen Räte Barotius und Trautfon standen, war im Geheimen dem Erzherzog Matthias verbündet. Dieser wohnte als kaiserlicher Statthalter des Landes Oesterreich in Wien und wartete dort in feierhafter Aufregung auf die Stunde, wo ihn seine Anhänger am Hofe des Kaisers nach Prag rufen würden.

Er mußte aber lange darauf warten, denn Kaiser Rudolf ergrifferte vor dem Gedanken: "Du sollst aufstehen, Alleinherrscher zu sein!" und verzögerte die Ernennung seines Bruders zum Mitregenten von Monat zu Monat.

Jetzt waren die Wirbel gefallen. Erzherzog Matthias, dessen Geduld ihr Ende gefunden, riefete ein Heer aus, um Prag zu erobern; er wollte durch eine Gemalthat das erreichen, was ihm durch Bitten und diplomatische Listen nicht zutheil wurde: das Anrecht auf die Kaiserkrone.

Die Nachricht: "Die Soldner des Statthalters von Oesterreich rücken heran!" wirkte wie ein Keulenschlag auf die Anhänger des Kaisers, während die heimlichen Verbündeten des Erzherzogs offen frohlockten.

Im goldenen Saale der Königsburg, wo heute zur Mitternachtstunde beide Parteien mit zornigen Wienern und drohenden Geberden sich gegenüber traten, gab es nur einen einzigen Mann, der gelassen blieb. Es war dies der Bruder Lorenzo von Brindisi.

Netzt ruhen aller Augen auf ihm, denn jeder ahnte, daß diejenige Partei Sieger bleiben werde, welcher er, der Abgesandte des Papstes, sich angeschlossen.

Der Bettelmönch schien die Rolle, die er unter den glänzendsten Eminenten Europa's und in einer geschichtlich bedeutungsvollen Staatsangelegenheit spielen mußte, zu kennen, denn er schritt plötzlich in die Mitte des Saales und wartete dort, hoch aufgerichtet und die stets gesenkten Augen hehend, bis die Hofherren einen Kreis um ihn gebildet hatten; dann sprach er mit weitbin tönender Stimme:

"Es ist der Wille unseres heiligen Vaters Clemens, daß der von schwerer Krankheit heimgesuchte Kaiser einen Mitregenten wähle. Es soll dies zum Heile von Kirche und Staat geschehen!"

Die Anhänger des Erzherzogs Matthias riefen: "Der Wille des Papstes ist die Stimme Gottes!"

Don Guilleu de San Clemente aber unterbrach sie mit den Worten:

"Der Ausspruch des Papstes wird entscheiden, welcher von den Brüdern des Kaisers Mitregent sein soll! Erzherzog Albrecht, der Kardinal von Toledo, oder - Guer Herr Matthias!"

Diese Rede hatte die Wirkung eines Sturmwindes, der plötzlich durch die Zweige eines blüthenbefangenen Baumes saust und daran ritzelt. Die Parteigänger des Statthalters von Oesterreich verstummten und lösten den Kreis, in dessen Mitte der Wind stand, denn jeder sogte sich im Stillen:

"Der Papst wird für den Erzherzog Albrecht stimmen. Es liegt ja im Interesse Roms, daß ein Kardinal zur deutschen Kaiserwürde gelangt."

Der Gesandte Spaniens näherte sich dem Kapuziner und sagte in einem Tone, der den Jubel seines Innern verrath:

"Mein Herr, der glorreiche König Philipp, wird glänzlich darüber sein, daß der Wille des Papstes seinen Schützling zum Stellvertreter des Kaisers ernannt hat."

Bruder Lorenzo, dessen Antlitz den Ausdruck feinerer Ruhe trug, erwiderte so laut, daß jedes Wort im Saale gehört wurde:

"Unserem heiligen Vater Clemens wird jeder von den Brüdern des Kaisers, den dieser zu seinem Mitregenten erwählt, genehm sein!"

Während der spanische Gesandte sich bemühte, Herr der argen Berstimmung zu werden, welche die Antwort des Mönches in ihm hervorgerufen, sogte Karl v. Nichtenstein zu diesem:

"Ich eile zum Kaiser um Euer Ankunft zu melden!"

Er verließ, nachdem er Fra Lorenzo noch durch eine tiefe Verbeugung gegreift hatte, den Saal und schritt durch die Gänge und Hallen, die taghell erleuchtet waren, nach dem Thurne, wo die Gemächer des Kaisers lagen.

(Fortf. folgt.)

stauen, als er eines schönen Tages, zum Ausstieftermin, Herrn Vaudrille bei sich eintrien ließ.

"Guten Morgen, Herr Cantu, hier ist Ihre Quittung."

Sollte es möglich sein, Herr Vaudrille, daß Sie allen Ernstes Geld von mir verlangen?"

"Gewiß verlange ich Geld von Ihnen! Nun sind es gerade drei Jahre her, daß ich von Ihnen nichts bekam."

"Drei Jahre! Nichts!... Achau, ichau, wie die Zeit vergeht!"

"Die Zeit vergeht und ich bekomme nie etwas."

"Welch' traurige Jahre, Herr Vaudrille, die letzten drei Jahre!"

Das kenne ich... Sie haben während dieser traurigen Jahre had die Belagerung, bald die Einnahme von Paris, bald die Kommuue zur Ausbe gegeben. Das Erdbeben in Spanien und die Ueberfluthungen in Ungarn haben Ihnen weiteren willkommenen Anlaß...

"Ach bin in der That überdrüssig, Sie mit solcher Leichtfertigkeit über die entsetzlichen Unglücksfälle sprechen zu hören."

"Abermals! Es ist die höchste Zeit, daß das aufhört."

"Ich bin ganz Ihrer Ansicht; es ist wirklich die höchste Zeit, daß derlei aufhört. Mit Frankreich geht's bergab, der Handel liegt darnieder, die Kunst..."

"Das ist mir ganz gleichgültig. Sie schulden mir 1500 Franken."

"1500 Franken? Unglaublich!..."

"Sapwohl, ungläublich! Leider hat dies meine Schwäche mögliche gemacht!"

Am Himmelstwillen, Herr Vaudrille, nennen Sie die edelste Unergründlichkeit doch nicht Schwäche!"

"Ich brauche mein Geld. 1500 Franken findet man nicht auf der Gasse."

"Sie haben leider recht."

"Glauben Sie etwa, daß es ein Vergnügen ist, niemals Geld zu sehen?"

"Wenn Sie das, Herr Vaudrille, wenn Sie das? Doch, der Weise lehrt sich deshalb noch nicht gegen das Geld auf. Die Freude gehört zu den Ausnahmen im Leben."

"Ganz abgesehen von diesen 1500 Franken..."

"Der Weise sollte daher..."

"... vor allem jene Weisheit besitzen."

"Welch' ein Irrthum!... Wie viele Enttäuschungen harren dessen, der sich auf diesen Standpunkt stellt! Der Weise sollte sich im Gegentheil an Entbehrungen gewöhnen, er sollte die irdalen Genüsse dieser Welt verachten..."

"Sie sind 1500 Franken, welche ich verlange..."

"Sie hind nichts im Vergleich zu den geistigen Genüssen, die Sie so gering zu schätzen scheinen. Das wahre Glück liegt in der Verschickung auf die Güter dieser Welt. Folgen Sie meinem Beispiele, Herr Vaudrille, leisten Sie Weisheit..."

"Was, auf meine 1500 Franken?"

"Auf Ihre 1500 Franken in erter Linie."

"Gebensthan! Ich willige ein!"

"Am Gern!..."

"Am Gern! Aber..."

"Es giebt ein Aber?"

"Ja. Sie werden augenblicklich von hier ausziehen."

"Ausziehen? ... Ich? ... Ja warum denn? Ich bin hier recht zuhause und habe auch niemals Ihnen gegenüber Beschwerde gefahrt."

"Ah! Das ist stark!"

"... Dogleich die Stiege sehr schieflich beleuchtet ist. Auch giebt es kein Wasser in der Küche. Ueberdies ist das Haus häßlich bemohnt."

"Gibt Sie hier wohnen!..."

"Was Sie mir da sagen, ist nicht sehr schmeichelfaft für mich."

"Sie werden mich noch ganz aus dem Häuschen bringen!"

"Sie wollen mich aus dem Hause bringen? Und noch dazu in einem Augenblicke, wo ich die letzte Rand an ein Kunitwert lege, an ein Kunitwert, welches für die Kunstausstellung in Wien bestimmt ist! Die Doppeltungelst, irregedüht von der apostolischen Regeneration? Was sagen Sie dazu?"

"Das ich Ihnen zum Räumen der Wohnung zwei Stunden Zeit laße. Ihre Möbel mögen Sie mitnehmen. Also in zwei Stunden muß das Lokal frei sein, sonst hebe ich Ihnen wegen der 1500 Franken die Gerichte in den Hals."

"Bedenten Sie doch, Herr Vaudrille..."

"1500 Franken ist nicht zu viel, um mich Ihrer zu entledigen!"

Die für meine Person etwas abträgliche Bemerkung entbehrt nicht einer gewissen Berühmtheit; sie giebt mir sogar den Muth, Sie um ein Darlehen von 50 Franken zu erjuden."

"Sie sind wohl verrückt?"

"Nicht im geringsten. Ich benötige mindestens 50 Franken, um die Ueberriedelung herstellstellen zu können. Bedenten Sie doch! Möbelwagen, Gepädräger, Tringelbeider etc. und ich besitze nicht einen Sou."

"Veracht dies auf Wachsheit?"

"Das überdrüssig! Sie? Sie betrocknen meine Schöpfungen ringsum und sagen sich, welche forterste Ungerechtigkeiten des Schicksals..."

"Sie sollen die 50 Franken auch noch haben. Ich will jedes Opfer bringen, um Sie loszubewer."

"Danf, tausend Danf, großmüthiger Mann! Doch werde ich nicht rebankativen! Sie sollen in meinem nächsten großen Gemälde figuriren: Die irdische Adertraacht, von der Grobmuth der präbitorischen Zeit vertrieben!"

Zwei Stunden später hatte Cantu die Wohnung geräumt.

Im nächsten Morgen sah Hr. Vaudrille, nebenbei bemerkt, einer der reichsten Hausbesitzer des Stadtviertels, als er seine tägliche Promenade machte, daß an einem feiner anderen Häuser einer seiner Wohnungsanftindungen am Sausthore verschwinden war. Er trat zu seinem Administrator.

"Ist der feinste Stock vermiethet, Francoz?"

"Sapwohl, Herr Administrator, ich glaube, daß ich mir darauf etwas einbilden darf."

"So?"

"Ich habe nicht viele Schwierigkeiten gemacht, wie Sie mit bedanken."

"Ganz recht. Hat die Partei keine Reparaturen verlangt?"

"Wertwürdigerweise nein."

"Der Miether scheint geringe Ansprüche zu stellen und einen bescheidenen Gehalt zu haben. Was ist er denn eigentlich?"

"Er ist Maler."

"Um? Diesem gestanden siehe ich derlei Leute nicht."

"Er macht große Gemälde, die wie Eisenstübner aussehen."

"Wie heißt denn dieser Schmierer?"

Er gab mir seine Visitenkarte. Da ist sie:

Cantu,
rationalistischer Maler.

"Schon wieder?" brüllt Herr Vaudrille.

Burpurroth im Gesichte, sprang Vaudrille, vier Stufen auf einmal nehmend, in den fünften Stock. Cantu empfing ihn mit einem sonnen Wächeln an den Lippen.

Welche Ueberdringung, Herr Vaudrille! Welche Freude, Sie bei mir zu sehen! Sie mich verließen, ichänen Sie so traurig, daß ich mir vornahm, Sie ein wenig zu erleutren."

Der unglückliche Hausbesitzer fiel halb ohnmächtig in einen Sessel. Diesmal sollte ihn der Auszug des Malers 450 Franken billiger molle als Cantu ablut nicht thun.

Man sieht, daß auch der Beruf eines Hausbesitzer keine Schattenkosten hat...

Hausherrnfreuden.

Von Duatrelles.

Auch der Beruf eines Hausherrn hat Schattenseiten... Ich will Ihnen heute eine Geschichte von einem solchen und einem Maler erzählen.

Cantu war nicht einer jener beneidenswerthen Menschen, welche aus einer Beimond von einem Quadratmeter den Werth von dreihundert Quadratmetern Grund und Boden im Mittelpunkt der Stadt heraus schlagen; Cantu hat seinen Erfolg gehobt. Es läßt sich allerdings nicht in Worte stellen, daß Cantu sich in den Kopf gefetzt hatte, die Malerei mit der positiven Philosphie zu vereinigen: Eine traurige Idee!

Sie haben zweifellos in der letzten Ausstellung eine Beimond in der Größe von 6 bis 12 Metern bemerkt, welche ungewöhnlich klein mit schreienden Farben bemalt war. Das Gemälde repräsentirte, wie der Katalog besagte:

Den Gedanken der freien Forderung und die geistige Wieder- geburt, die Hydra der unerlaubten Lebensweisen nieder- schmettern."

Dieses Meisterwert war von Cantu:
Cantu,
rationalistischer Maler.

wie auch die Visitenkarte des Künstlers lauteten.

Demnach wird es Sie auch nicht überreden, so erfahren, daß Cantu arm war. Man wird eben nicht "rationalistischer Maler, produziert nicht "den Gedanken der freien Forderung" nicht Ge- nuss im Kampfe mit irgendwelcher Hydra, wenn man nicht das Gelübde der Armut abgelegt hat, außer man ist dumm. Und Cantu war keineswegs dumm. Er war ein Idealist.

Im dem Augenblicke, als er Cantu, das Gemälde, der un- vergesslichen Künstler, der blendende Geit, den Gemäßen dieser Welt entliagt hatte, erziehen es ihm auch ganz logisch, daß die samnte Menschheit dergleichen ist. Ein Hausbesitzer war ein gemeiner Geit; hatte er ein Recht, auf einen etwas Anspruch zu erheben? Daher verfiel unter Rationalist in schmerzliches Er-

Bunte Zeitung.

B. Pier oder nirgend. Dieses Wort ist, wie nicht allgemein bekannt sein dürfte, von unzerem beingegangenen Kaiser Wilhelm in Bezug auf die mit später so sehr geliebtes Babelsberg gesprochen worden. Haberin berichtet darüber folgendes: Als am 3. August 1838 die königliche Familie in Abwesenheit des Königs Friedrich Wilhelm III. auf Klein-Glienitz, dem schönen Schloße des Bringen Karl, des Königs Geburtstag mit einem weiteren Mittags- malde feierte, auzerte der zweite Sohn des Königs, Wilhelm, jetzt Prinz von Preußen, im Hinblick auf seine bevorstehende Ver- mählung, gegen Venns den Wunsch, auch eine so schöne Festung zu erwerben, nur würde es schwer sein, eine geeignete Terlichkeit dafür zu finden. Da entgegnete Venns, der sich schon länger mit dieser Idee beschäftigt hatte: "Königliche Hoheit, der Wab ist ge- funden, und damit lenkte er die Aufmerksamkeit des Prinzen auf die gegenwertigenden Höhenzüge des Babels, oder, wie er damals im Volkstunde dieß, Babeltsberg, mit der Bemerkung: Würde jener Abhang gewaltig, so würden auch an der Spatel zwei Brüder- schloßer, wie sie die Sage an den Rhein verlegt, traulich nahe

bekammen liegen." Der Prinz, anfänglich ungläubig, daß die ode Gänge mit ihren sanftigen Verabgängen zu kultiviren sei, untritz nach einigen Tagen mit Venns den Babelsberg und sprach am Ende, überdrüssig von der fältischen Aussicht, sein Eimerhände- niß mit Venns Plan mit den Worten aus: "Hier oder nirgend."

Der König, welcher dem Prinzen das Warmorpalais am heiligen Aar als Sommerresidenz hatte überlassen wollen, hegte gerett zwar große Bedenten, weil auch ein so feiner Land nicht kultur- fähig erziehen, gab aber schließlich, als die junge Prinzeßin Augusta durch ihre Bitten die Wünsche ihres Gemahls beim Könige unterthig, doch seine Einwilligung zu dem Schloßbau an dem Babelsberg.

* Der blinde katalische Geshorn ist sich doch zuwellen auch des rechten Weges bewußt, wovon eine Erinnerung an den General Gagesßion Potodu ein lehrreiches Beispiel giebt. Der- selbe lobte eines Tages die Fröhlichkeit der Wltainer und be- hauptete, ein Rauf würde auch nach Paris zu führen müssen. Herr Adam Wobgenst, ein bekannter Feind von ihnen, was häuerlicher Derkunst war, widerproch und ging mit dem General eine Wette ein. Dieser wachte sich zu einem der aufwendenden

